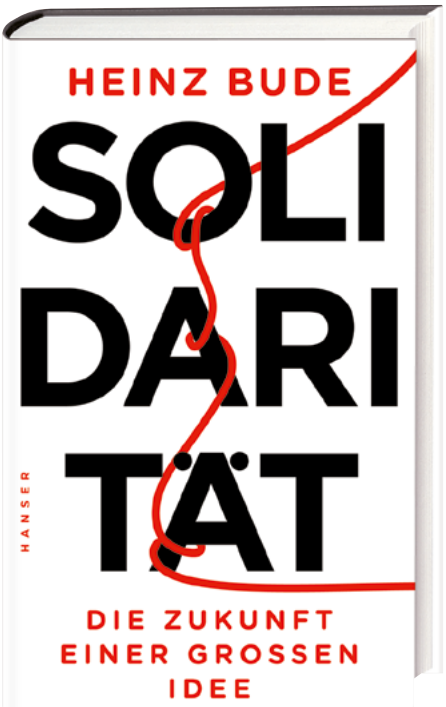
Leseprobe aus:

# Heinz Bude
# Solidarität




Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2018

HANSER

C
H
V

Heinz Bude

# SOLIDARITÄT

## Die Zukunft einer großen Idee

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26184-6
Alle Rechte vorbehalten
© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Motto: Albert Camus, Der Fremde.
© 1970, 1996 Rowohlt Verlag GmbH, S. 122
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Satz: Kösel Media GmbH, Krugzell
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

*Empfänglich für*
*die zärtliche Gleichgültigkeit der Welt*
Albert Camus

# INHALT

Vorwort ..... 9
Die Unschuld des Trittbrettfahrers ..... 13
Eine beängstigend große Idee ..... 20
Das rätselhafte soziale Band ..... 34
Die Apparate des Sozialen und
die Sehnsucht nach Solidarität ..... 45
Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! ..... 57
Die Quelle des Krieges ..... 77
Der Ursprung der Anteilnahme ..... 91
Die dunklen Seiten des Mitgefühls ..... 103
Achtsamkeit und Zuneigung ..... 115
Rinder, Blätter und die Erde ..... 125
Das Andere der Gerechtigkeit ..... 135
Solidarität in einer Welt der Ungleichheit ..... 150
Anmerkungen ..... 164
Danksagung ..... 176

# VORWORT

Manchmal muss man Begriffe in Frage stellen, um weiter etwas mit ihnen anfangen zu können. Das ist offenbar beim Begriff der Solidarität der Fall. Einerseits wird der Verlust von Solidarität in unserer Gesellschaft beklagt. Im Grunde denke doch jeder nur an sich. Es werde zwar viel von Empathie geredet, aber wenn es hart auf hart komme, fahren gerade die Mitfühlenden und Verständnisvollen die Ellbogen aus. Tatsächlich kann man sich den milde lächelnden Zen-Buddhisten auch als knallharten Investmentbanker vorstellen. Wer will schon wahrhaben, dass die Epoche des globalen Kapitalismus von neuen Formen der Sklaverei gekennzeichnet ist: Die Menschen in den müden Kolonnen der Gebäudereinigung, die bei lebenslanger Vollzeitbeschäftigung mit einem Hungerlohn abgefertigt werden; die Millionen illegal Beschäftigter, die in verborgenen Sweatshops totaler Überwachung unterliegen; und das Heer der Hausangestellten, die morgens die Hunde ausführen, mittags das Essen für die Schulkinder zubereiten und abends in der Sprache ihrer Heimat unendlich traurige Gute-Nacht-Lieder summen. Wer hört zu? Wen kümmert's? Wie wird das enden?

Es fehlt andererseits freilich eine Sprache der Solidarität für dieses Elend im Reichtum. Diejenigen, die zur Solidarität der Völker oder gar des Volkes aufrufen, machen sich verdächtig, denn sie meinen zu oft das eigene Volk, das sich gegen die Fremden, die Zuwanderer und die Flüchtlinge abschließen soll. Die glühenden Verfechter der Solidarität kommen heute

zumeist nicht mehr von links, sondern von rechts. Sie meinen eine exklusive Solidarität, die mit Mauern geschützt und durch Kultur behauptet wird. Solidarität zuerst für uns und unter uns, dann für die und jene da draußen. Ist das, was rettet, zugleich die Gefahr?

Auf dem schwierigen und gefährlichen Weg durch die Tücken des verführerischen Begriffs der Solidarität soll hier Albert Camus der Führer und Gefährte sein. »Alles beginnt mit einer scharfsichtigen Gleichgültigkeit«, heißt es in seinem *Mythos von Sisyphos*[1]. Nur so könne man in einer Welt der wissenschaftlich belegten Evidenzen und der geschichtsphilosophisch bezeugten Ideologien der Wahrheit der menschlichen Existenz auf die Spur kommen. Wenn man sich fragt, was das Leben ausmacht und ob es sich überhaupt lohnt zu leben, kann man weder bei den wissenschaftlichen Erkenntnissen noch bei den politischen Ideologien Zuflucht finden. Man muss bei den Dingen des Lebens schon klar sehen wollen. Wobei der Mut zum Sein offenbar immer wichtiger als die Letztbegründung durch ein moralisches Urteil oder eine philosophische Reflexion ist.

Eines Tages steht die Frage nach dem Warum im Raum und lässt sich nicht verscheuchen. Was soll's? »Mit diesem Überdruss, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an. ›Fängt an‹ – das ist wichtig. Der Überdruss ist das Ende eines mechanischen Lebens, gleichzeitig aber auch der Anfang einer Bewusstseinsregung.«[2]

Schulterzuckendes Phlegma ist der Sache genauso wenig angemessen wie falsche Aufgeregtheit. Für Camus führt nur eine Haltung aktiver Indifferenz weiter. Nichts ist festgelegt. Aber alles steht in Frage. Diese Gleichgültigkeit stumpft nicht

ab, sie erst erlaubt es vielmehr, sich den Phänomenen so zu stellen, wie sie einen treffen.

Die hier vorgelegten Meditationen über die Zukunft der großen Idee der Solidarität sollen in »scharfsichtiger Gleichgültigkeit« die trüben Versprechen über ihre Macht wie die zynischen Ausflüchte vor ihren Forderungen offenlegen. In gewisser Weise leben wir wie seinerzeit Camus, als er den *Sisyphos* schrieb, in einer Zeit der enttäuschten Ideologien und der überschätzten Wissenschaft. Die avancierten Human- und die ernüchterten Geschichtswissenschaften lassen keinen Zweifel daran, dass weder die Tatbestände des persönlichen Lebens noch die Ereignisse der Weltgeschichte aus einer bestimmten Anzahl von Gesetzen hergeleitet werden können, die irgendwie die Grundstruktur des Universums ausmachen würden. Vielmehr geben die Gesetze des menschlichen Geistes, der sozialen Existenz, des biologischen Lebens und der physikalischen Gegebenheiten dem jeweiligen Gegenstand einen nur angenäherten Ausdruck und lassen das meiste offen und verschlossen zurück. Wie sollte das bei der Solidarität anders sein? Die folgenden Überlegungen sollen deshalb vor Augen führen, dass es keinen moralischen Zwang zur Solidarität gibt, obwohl sich Solidarität für das Zusammenleben als förderlich erweisen kann, aber auch dass es keinen in der menschlichen Natur angelegten Hang zur Solidarität gibt, obwohl der Mensch über einzigartige Fähigkeiten zur Empathie und zur Rollenübernahme verfügt. Solidarität ist eine Möglichkeit jedes Einzelnen. Man kann sie verwerfen, sie nutzen oder politisch oder wirtschaftlich ausschlachten. Man kann sich ihr aber auch verpflichten, weil man dadurch sein eigenes Leben reicher und lebendiger macht.

# DIE UNSCHULD DES TRITTBRETTFAHRERS

Der Gegentyp zum solidarischen Menschen ist der Trittbrettfahrer. Trittbrettfahrer nehmen für sich ohne Bedenken die Vorteile und Vergünstigungen in Anspruch, die andere für ihn und für Menschen in ihrer oder seiner Lage erstritten haben. Sie denken keinen Moment daran, dass sich daraus für sie solidarische Verpflichtungen gegenüber der Gruppe ergeben, deren Repräsentanten in Tarifverhandlungen, in politischen Auseinandersetzungen oder in der Arena der Öffentlichkeit höhere Löhne, längere Ferien, breitere Fahrradwege oder das Recht auf eine bezahlte Elternzeit erstritten haben.

Im Gegenteil: Man brandmarkt gewerkschaftliches Funktionärswesen, die Selbstbedienungsmentalität der politischen Klasse und die moralische Überheblichkeit von stehen gebliebenen Ökoaktivisten. Trittbrettfahrer verurteilen gern, wovon sie selbst profitieren, weil sie den anderen genau jenes Verhalten unterstellen, das sie selbst an den Tag legen. Augenscheinlich dient dieser Selbstwiderspruch nur einem einzigen Ziel: der Abwehr von Teilnahme, Verpflichtung und Rechtfertigung. Man schaut zu, beschwert sich und nimmt mit, was mitzunehmen ist.

Aber verhält sich der Trittbrettfahrer nicht völlig normal und rational? Mancur Olson hat in einer klassischen Analyse der prinzipiellen Widersinnigkeit von kollektivem Handeln[3] den solidarischen Menschen, der an den sozialen Zusammenhalt, an die Wirksamkeit und Anziehungskraft der Gemein-

schaft und an die Macht des großen Zusammenschlusses glaubt, für eine Schimäre wirklichkeitsfremder Sozialphilosophen erklärt. Er führt seinen Beweis am Beispiel der Steuern: Trotz der Anziehungskraft geschlossener Ideologien, trotz des Bandes einer geteilten Kultur und trotz des Glaubens an Recht und Ordnung war in der europäischen Neuzeit kein bedeutender Staat in der Lage, seine Aufgaben mit freiwilligen Beiträgen und Abgaben zu finanzieren. Man kann sich auch keine moderne Demokratie vorstellen, in der sich die Staatsbürger als Steuerzahler selbst bestimmen und aus Verantwortung für das Gemeinwesen einen Teil ihres Einkommens abzweigen. Steuern sind Zwangszahlungen, die festgelegt und nicht ausgehandelt oder erbeten werden. Im Steuerstaat können die einzelnen Steuerzahler noch nicht einmal darüber befinden, was mit ihren Steuern geschieht. Zwar wird immer wieder der liberale Gebührenstaat als Alternative zum autoritativen Steuerstaat ins Gespräch gebracht, aber schon wenn man nur einen Augenblick überlegt, wie eine Gebührenordnung, die die unterschiedlichen Einkommen berücksichtigen müsste, aussehen könnte, wird man schnell von diesem Gedanken Abstand nehmen. Niemand wird ernsthaft die Notwendigkeit von steuerlichen Zwangsabgaben zur Aufrechterhaltung eines Gemeinwesens in Frage stellen, auf die Einsicht der einzelnen in eine solidarische Kostenverteilung wird man sich dabei jedoch nicht verlassen wollen. Wir sind alle ohne schlechtes Gewissen Empfänger staatlicher Leistungen, weil wir als Steuerzahler ihre Bereitstellung zwangsweise finanzieren. Der eine trägt weniger, die andere mehr dazu bei, aber im Prinzip wird niemand vom Steuerzwang befreit.

Die Sache sieht etwas anders aus, wenn man an die gesetzli-

chen Krankenkassen, an die zwischen den Tarifparteien ausgehandelten Manteltarifverträge oder an »nicht-wirtschaftliche« Lobbygruppen wie politische Parteien denkt. Inwieweit sind starke Beitragszahler zu einer Gesundheitskasse, wie sich Krankenkassen heute gern nennen, die sich ein persönliches Bewegungsprogramm auferlegen, auf den unmäßigen Verzehr von Weißmehl, Fett und Zucker verzichten und die angebotenen Vorsorgeuntersuchungen selbstverantwortlich wahrnehmen, bereit, die erheblichen Kosten von Mitgliedern mitzufinanzieren, die das alles nicht machen? Die keinen Weg zu Fuß gehen, die sich vor allem von Junkfood ernähren und denen Vorsorgeuntersuchungen lästig sind. Die einen halten durch ihr persönliches Sorgeverhalten die Kosten des Systems in Grenzen, die anderen scheren sich nicht um Prävention und hören auch nach der dritten, relativ kostspieligen Bypass-Operation mit dem Rauchen nicht auf. Das Verständnis der kostenbewussten für die kostenphlegmatischen Beitragszahler wird nicht grenzenlos sein. Verhalten sich die einen als solidarische Mitglieder der Versicherungsgemeinschaft, und sind die anderen bedenkenlose Trittbrettfahrer?

Das gleiche Problem stellt sich für Gewerkschaften, die schließlich nicht nur für ihre Mitglieder mehr Geld, längeren Urlaub und kürzere Arbeitszeiten erkämpfen. Oder für politische Parteien, die für mehr Mieterrechte, für einen Mindestlohn oder für eine Stärkung der Einsatzfähigkeit der Bundeswehr eintreten. Ihr Erfolg kommt am Ende auch denjenigen zugute, die die Partei nicht gewählt oder die sich an der Wahl gar nicht beteiligt haben.

Mancur Olson sieht das Problem in den sogenannten Kollektivgütern. Damit meint er Leistungen oder Vorteile, die

gleichmäßig und allgemein verteilt werden und auch Personen, die an ihrem Zustandekommen nicht beteiligt waren, praktisch nicht vorenthalten werden können[4]. Mit anderen Worten: Selbst diejenigen, die sich weder für die Erhaltung dieser öffentlichen oder kollektiven Güter engagieren noch etwas dafür bezahlen, kommen in deren Genuss. Altruismus findet man vielleicht bei jenen kleinen Gruppen, die sich mit den Verdammten solidarisieren oder das Reich der Gnade durch das der Gerechtigkeit ersetzen wollen. Aber wenn die Verlorenen in einem sozialen Rechtsstaat Gerechtigkeit verlangen können und nicht mehr auf Gnade hoffen müssen, dann dauert es nicht lange, und man weiß gar nicht mehr, was es bedeutet, dass alle ein Recht haben, mit am Tisch zu sitzen, und niemand vor der Tür stehen bleiben muss. Die Kollektivgüter werden als Selbstverständlichkeit empfunden und mit der Zeit verliert sich das Gefühl, dass sich jeder für ihren Erhalt und ihr Wachstum engagieren muss. Gewerkschaften bieten ihren Mitgliedern eine Tagegeldversicherung für den Fall eines Krankenhausaufenthalts an, Parteien werben unverhohlen mit der Verteilung von Pfründen nach dem Wahlsieg. Jedenfalls braucht es offenbar ein Angebot sekundärer Vorteile für den Einzelnen, damit eine wechselseitig verpflichtende Kultur kollektiver Güter aus der fühl- und sichtbaren Addierung individueller Vorteile entstehen kann.

Olson glaubt deshalb, die folgenreiche Unterscheidung zwischen einem kollektiven Gut und einem individuellen Vorteil treffen zu müssen. Obwohl alle Bürgerinnen und Bürger ein gemeinsames Interesse daran haben, einen kollektiven Gewinn durch eine solidarisch finanzierte Krankenversicherung oder ein allgemeines Recht auf bezahlbaren Wohnraum

zu erlangen, haben sie doch kein gemeinsames Interesse daran, die Kosten für die Beschaffung und die Pflege dieses Kollektivgutes zu tragen. Sie verhalten sich wie Trittbrettfahrer bei der Wahrnehmung von Vorteilen, die allen zugutekommen, ohne selbst dafür etwas hergeben oder aufwenden zu wollen.